Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 10 (1928)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pro.Schweiz.Landes
bibliothek Bern

Zürich, 30. November 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ddag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Zur eidgenössischen Abstimmung am 1. 2. Dezember.

Soll das Glücksspiel in den Kursälen wieder gestattet sein?

In der eidgenössischen Abstimmung vom 21. März 1920 gelangte ein Volksbegehren zur Annahme, welches den ersten Absätzen des Art. 35 der Bundesverfassung folgenden Wortlaut gab:

„Die Errichtung von Spielbanken ist untersagt.

Als Spielbank ist jedes Unternehmen anzusehen, welches Glücksspiele betreibt.

Die jetzt bestehenden Spielbankbetriebe sind binnen fünf Jahren nach Annahme dieser Bestimmungen zu schließen."

Die Folge des Volksentscheids von 1920 war, daß im Frühling 1925 die bei den Fremden beliebten Glücksspiele der Kursäle geschlossen werden mußten. Es ist bekannt, daß sich einzelne der betroffenen Institute zu helfen wußten, indem sie die verbotenen Glücksspiele durch sog. Geschicklichkeitsspiele ersetzten, die vom bloßen Laienverstand kaum vom verbotenen Spiel zu unterscheiden sind. In Bern z. B. hat man mit „Geschicklichkeit" unter den Augen der kantonalen Polizeidirektion (Dr. Tschumi) ruhig weiter gespielt.

Schon bald nach der Abstimmung im März 1920 machte der Verband schweizerischer Verkehrsvereine die Anregung, durch eine neue Initiative der Wiedereinführung der Kursaalspiele die Wege zu ebnen, und so den alten Zustand mit einiger Beschränkung wieder herzustellen.

Der Verband schweizerischer Gewerbevereine und der Verband schweizerischer Kursaalgesellschaften schlossen sich an. Mit 131,017 Unterschriften stimmfähiger Schweizerbürger kam die Initiative in folgendem Wortlaut zustande:

„Die drei ersten Absätze des Art. 35 der Bundesverfassung werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Einrichtung und der Betrieb von Spielbanken sind verboten.

Die Kantonsregierungen können unter den vom öffentlichen Wohl geforderten Beschränkungen den Betrieb der bis zum Frühjahr 1925 in den Kursälen üblich gewesenen Unterhaltungsspiele gestatten, sofern ein solcher Betrieb nach dem Ermessen der Bewilligungsbehörde zur Erhaltung oder Förderung des Fremdenverkehrs als notwendig erscheint und durch eine Kursaalunternehmung geschieht, welche diesem Zwecke dient. Die Kantone können auch Spiele dieser Art verbieten.

Ueber die Beschränkungen wird der Bundesrat eine Verordnung erlassen. Der Einsatz darf zwei Franken nicht übersteigen.

Jede kantonale Bewilligung unterliegt der bundesrätlichen Genehmigung.

Ein Viertel der Roheinnahmen aus dem Spielbetrieb ist dem Bunde abzuliefern, der diesen Anteil, ohne Anrechnung auf seine eigenen Leistungen, den Opfern von Elementarschäden, sowie gemeinnützigen Fürsorgeeinrichtungen zuwenden soll."

Der Bundesrat beantragte den eidgenössischen Räten, es sei dem Volk und den Ständen die Annahme des neuen Volksbegehrens zu empfehlen, da die Initiative von 1920 mit ihrem Totalverbot zu weit gegangen sei. Beide Räte entschieden sich zugunsten des bundesrätlichen Antrags und zwar der Nationalrat mit 110 gegen 53 Stimmen bei 6 Enthaltungen; der Ständerat mit 34 gegen 8 Stimmen (2 abwesend).

Es handelt sich bei der neuen Initiative nicht um eine eigentliche Parteisache. Die Meinungen sind in allen Parteilagern geteilt. Ethisch-moralische und wirtschaftliche Standpunkte stehen sich gegenüber. Einige Parteileitungen empfehlen ihren Mitgliedern Annahme, andere haben sich für Stimmfreigabe erklärt. Der sozialdemokratische Parteivorstand sprach sich gegen die Initiative aus, allein auch unter den Sozialdemokraten gibt es Befürworter. Konsequent lehnen die kirchlichen Organe das Volksbegehren ab, und das schweizerische Komitee gegen die Glücksspiele läßt jedem Aufruf für Annahme mit Beharrlichkeit seinen Aufruf für Ablehnung folgen. Nun liegt der Entscheid wiederum bei den stimmfähigen Bürgern. Werden sie gewillt sein, nach kaum acht Jahren eine Bresche in die Mauer zu schlagen, die sie 1920 mit ihrem Totalverbot aufgerichtet haben?

Der Völkerbundsrat

beginnt seine Wintersession am 10. Dezember, und zwar, wie man hört, nicht im unwirtlichen Glassaal des Völkerbundspalastes in Genf, sondern aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand von Dr. Stresemann und von Chamberlain unter südlicherem Himmel, im Tessin oder an der französischen Riviera.

Ausland.

Im Deutschen Reichstag rief die Regierungsvorlage über die endgültige Gestaltung des Reichswirtschaftsrates einer gründlichen Aussprache. Nahezu von allen Seiten anerkannte man die Notwendigkeit eines den politischen Einflüssen entrückten Wirtschaftsparlamentes. Doch wurde auch betont, daß es sich nicht darum handeln könne, neben dem Reichstag eine zweite Kammer zu schaffen. Die Diskussion im deutschen Parlament ist für Schweizer besonders interessant, weil auch bei uns die Idee eines Wirtschaftsparlamentes immer wieder auftaucht. Neuerdings hat sich die Delegiertenversammlung des Schweizerischen vaterländischen Verbandes in Zofingen mit der Frage des wirtschaftlichen Aufbaus befaßt. Aus Referaten von Nationalrat Dr. Bolle, Chaux-de-Fonds und Nationalrat Schirmer, St. Gallen, klangen wertvolle Anregungen heraus, wie durch eine von der Politik losgelöste wirtschaftliche Organisation Wege zum Wirtschaftsfrieden erschlossen werden könnten.

J. M.

Ueber die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland.

Von Hulda Heer.

Die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland hat drei gut voneinander zu unterscheidende Phasen durchgemacht.

Die erste umfaßt eine Schutz- und Gefährdetenpolizei. Diese Art war bedingt durch den Krieg und sein großes soziales Elend, die in weitem Umfange sittliche Entgleisungen zur Folge hatten, die wiederum verheerend in die Volksgesundheit eingegriffen hatten. Die Behörden sahen sich allerorts gezwungen, rigorose Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution zu treffen. Es wurde festgenommen, wer irgendwie unter dem Verdacht der Gewerbsunzucht stand, ja schon über den Begriff der Gewerbsunzucht hinausgehend im Verdachte des Herumtreibens. Es kamen täglich sehr viele Verhaftungen vor. Darunter zählten selbstverständlich viele Mißgriffe. Dazu waren die räumlichen Verhältnisse zu der großen Zahl von Festgenommenen denkbar schlechte, so daß eine Scheidung nach sittlichen Qualitäten im Polizeigewahrsam nicht möglich war. Die Festgenommenen hatten bis zur Aburteilung ihres Falles oft Tage in Gewahrsam zu bleiben. Wenn man bedenkt, daß sich darunter viele Leichtgefährdete befanden, so wird man schon darin jede wirksame Arbeit gegen die Prostitution zerstört sehen. Die deutschen Frauen fühlten sich in ihrem Moral- und Rechtsgefühl aufs tiefste verletzt, und weil sie mit fürsorgerischen Maßnahmen allein dem überhandnehmendem Elend nicht mehr gewachsen waren, verlangten sie von den Behörden das Recht, die Mittel des Zwanges anwenden zu dürfen, und damit war der Anfang der weiblichen Polizei gemacht.

Die Frauen arbeiteten nach gleichen Gesetzesparagraphen und in gleichem Umfange wie vorher die männlichen Beamten, nur in viel milderer Form, mit schwesterlichem Verstehen für ihre Geschlechtsgenossinnen und warmem Mitleid für die Unglücklichen, die ein Opfer ihrer sozialen und seelischen Nöte waren.

Die Zahl der Aufgegriffenen war wohl in der ersten Zeit nicht geringer. Doch hatten die Frauen zuerst die Raumfrage gelöst und zum Teil Fürsorgeheime eingerichtet. Nun wurden die Fälle stark sortiert, zum Teil die im Verdachte des Herumtreibens stehenden Mädchen nur in freundlicher Weise angesprochen, nach ihren Personalien gefragt und in die angegebene elterliche Wohnung oder Stellung begleitet. Stimmten die Angaben, so wurden sie mit ernster Vermahnung zurückgelassen, stimmten die Angaben nicht und war das Mädchen ohne feste Arbeit und ohne gesundes Heim, so wurde es in ein Fürsorgeheim eingeliefert, wo dann weiterhin alle Maßnahmen der Hilfe und Fürsorge mit Ernst und Liebe angestrengt wurden, um die Gefährdete oder schon Entgleiste wieder in ein geordnetes Leben zurückzuführen.

Der Segen dieser Arbeit blieb nicht aus und ihre Wohltätigkeit wurde allgemein anerkannt. Sogar die männlichen Beamten söhnten sich mit dem Dasein ihrer Polizeikolleginnen aus, weil sie sich selber sehr oft in unangenehmen schwierigen Situationen befunden hatten bei den täglichen vielen Verhaftungen und Vernehmlassungen dieser Mädchen aller sittlichen Qualitäten.

Als wieder geordnete Verhältnisse eintraten, ging auch diese Art Frauenpolizei mehr und mehr zurück, weil in normalen Zeiten vielfach einfach die gesetzlichen Grundlagen zu einer Gefährdetenpolizei fehlen. Wo kann man mit der Arbeit beginnen zur Blütezeit einer Tanz- und Nacktkultur im zwanzigsten Jahrhundert, da schon die allgemeine Mode oft Anstand und Sitte verletzt und öffentliches Aergernis erregt? Dafür wurde die Hilfe der Frau mehr und mehr in kriminalpolizeilicher Arbeit gewünscht. Nun beginnt die zweite Phase.

Rosa Mayreder

die weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannte und geschätzte Schriftstellerin und Vorkämpferin der österreichischen Frauenbewegung feiert am 30. November ihren 70. Geburtstag (s. S. 3)

Die Frau ist in der Kriminalpolizei noch nicht ein selbständiges Organ, sondern sie wird zu teilweiser Mitarbeit herangezogen, wo eben die Hilfe einer Frau erwünscht scheint, zuerst als Vernehmende von kriminellen Kindern. Im Interesse des Jugendschutzes forderten Psychologen und Pädagogen schon lange die Ausschaltung der psychologisch ungeschulten Kriminalorgane. Die Polizeibehörden aber lehnten meist im Interesse der Wahrheitsfindung die Vernehmung solcher Kinder durch kriminalpolizeilich ungeschulte Organe wie Lehrer und Fürsorgerinnen ab, weil sie die Einheitlichkeit des Strafverfahrens gefährdet sahen durch Vernehmungen, die die kriminalpolizeilichen Gesichtspunkte nicht genügend wahrzunehmen vermochten. Da erkannte man in der sozial- und fachpolizeilich geschulten Polizeibeamtin die Erfüllung dieser Forderungen und die Lösung der jahrelangen Kämpfe zwischen Juristen, Pädagogen und Psychologen.

Dann die dritte Phase, die allerdings noch nicht überall voll entwickelt ist. Die kriminalpolizeilich, soziologisch und pädagogisch bestgeschulten Beamtinnen blieben nicht mehr nur

Feuilleton.

Eine Schweizer Malerin

Clara von Rappard.
1857—1129.

Bei den anläßlich der Saffa gesammelten Werken älterer Schweizerkünstlerinnen im Berner Kunstmuseum fanden sich auch einige Gemälde Clara von Rappards, deren geistige Schönheit und vollendete Technik ungewöhnliches Können verraten und ihrer Schöpferin bleibende Beachtung sichern.

Der breite, fast männlich kräftige Pinselstrich, die satten und doch zarten Farben, die sich dem Ganzen harmonisch unterordnen, die Beseltheit, die sich in den spätern Selbstbildnissen zu fast tragischer Größe steigert: alles deutet auf eine ungewöhnliche großzügige, geniale Persönlichkeit. Diesen Eindruck bestätigen auch die Kohlezeichnungen, die mit ihren weichen, breiten, fast flächig scheinenden Linien und den scharfen Licht- und Schattenkontrasten ungemein lebendig und doch ruhevoll wirken. Was aber am meisten überrascht, ist ihre originelle, stets geistvolle Einbildungskraft. Man denke nur an die „Symphonie", die sie in einem sphynxartigen Kopf darstellt, der aus hellbeleuchteten Wogenkämmen sich singend zum wolkigen Himmel hebt. Das Meer ist der Künstlerin zeitlebens lieb geblieben. Zahlreiche Zeichnungen von dramatischer Wucht zeugen davon. Ihr eigenartigstes Bild ist wohl „Die Seele", inspiriert durch Goethes Verse:

„Und soll ich, die Brahmane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt?"

Das in schmerzlicher Sehnsucht himmelan strebende Haupt ist ihr Selbstportrait. Tiefes Leid liegt auf den durchgeistigten Zügen, denn dieses Haupt, die nach dem Höchsten ringende Seele, hat einen Drachenkörper, der aus dem Sumpfe taucht.

Arnold Böcklin, dem die Künstlerin ihre Arbeiten vorwies, interessierte sich ganz besonders für dieses Gemälde. Er machte ihr Mut und fand, der Künstler solle doch etwas sagen mit seiner Kunst, etwas geben und ausdrücken, was im Herzen liege.

Gerade das tat Clara von Rappard. Ihre frühen Bilder spiegeln ein frohes, sonniges Gemüt, das dankbar die unaussprechlich reichen Anregungen genießt und verarbeitet, welche das Leben ihr bietet.

„Was mich früh zum genauen Sehen antrieb und zum Interesse an den wirklichen, mich umgebenden Formen, war wohl das Sehenlernen durch das Mikroskop bei kleinen Handlangerdiensten, die ich meinem Vater bei seinen naturwissenschaftlichen Forschungen leisten konnte", schreibt die Künstlerin, „denn was ich sah, war immer zauberhaft neu und schön, den Blick gewaltig überraschend. Es waren Formen und Farben, die ganz unvergleichlich herrlich plötzlich auftauchten. Das mußte mein Empfinden mächtig anregen. Dazu kamen Reisen, die einen öftern Wechsel aller Umgebung mit sich brachten und Beobachtung und Vergleich von selbst aufdrängten. Auch alles Große und Schöne, was die Kunst geschaffen hat, lernte ich früh so kennen und lieben."

Italien, die Schweiz, Deutschland, Griechenland und die Türkei offenbarten dem heranwachsenden Mädchen ihre Schönheiten. Künstlerische und literarische Größen befruchteten den unerschöpflichen Arbeitswillen, der sich verband mit steter Lernbegierde und Ausdauer, klarem Urteil, scharfer Beobachtungsgabe und der Sehnsucht, das Höchste zu erreichen. Dazu gesellte sich Claras inneres Schauen, das die Gestaltungskraft stets neue Wege wies. Sie schreibt: „Die künstlerische Aufgabe, die ich am liebsten löse, ist immer das möglichst treue Ausdrücken einer augenblicklichen Empfindung, die sich mir plötzlich blitzartig als vollendetes Bild darstellt, sonnenklar, daß man nur zuzufassen braucht. Auch das unmittelbare Sehen ist solch ein Hellsehen, das wie mit elektrischem Schlage vom Auge in die ausführende Hand wirkt und dem sich unterwegs die reflektierenden Gedanken nur hemmend entgegenstellen können . . . Das Schöne erscheint mir jeden Tag wie die neueste Offenbarung. Mir schenkten die alten Meister bei jedem Wiedersehen stets wachsendes Glück des Genusses. Ebenso großen Eindruck machten die großen neuen Ausstellungen auf mich, vor allem der Pariser Salon, der mir plötzlich vollendet zeigte, was ich in der Stille selbständig erstrebt hatte, denn es interessiert mich vor allem bei der Durchführung die Wirkung des Lichtes und der Atmosphäre. Beeinflußt hat mich aber meinem Gefühl nach nie ein einzelnes Werk direkt, sondern vielmehr die geistige Atmosphäre des vielseitigen und mannigfaltigen gelehrten Verkehrs in unserem Hause. Was ich hier besprechen und vorlesen hörte, notierte ich zuweilen bildlich."

Schwer traf sie im Jahre 1881 der Tod ihres geistig so vielseitigen Vaters. Wenige Jahre später spürte sie die ersten Anzeichen einer unheilbaren Rückenlähmung. Das Selbstbildnis von 1894 trägt einen unruhig fragenden Schmerzensausdruck, ein Grauen vor kommendem Leid. Sie fühlte die qualvolle Krankheit täglich mehr von ihr Besitz ergreifen und ihrem Schaffen ein Ziel setzen, was gerade ihren regen, kultivierten Geist, der die ganze Schwere des Geschickes sogleich hellseherisch erfaßte, tief bedrücken mußte.

So kam der Tod als Erlöser zu ihr, die ringende Seele von den lastenden Banden des Körpers zu befreien.

H. Ritter.

Mahnung.

Es ist lange her.

Mit einer Frau, die mir zugetan war, die — mich vielleicht liebte, lief ich quer durch irgendwelche öffentliche Promenade in Zürich, als sie unversehens anhielt, ein Insekt, eine schwache Biene vom Boden aufnahm. Das Tierchen war müde, verirrt in unsern Straßenstaub niedergegangen, mitten in eine Wüste, beschmutzt, verstaubt, atmete es mit Mühe; es kämpfte um sein Leben.

Die Frau bemerkt es, bückt sich nach ihm, unbekümmert ob es seine Wohltäterin steche, strich sie ihm die kleinen Flügel sauber Ich aber sah ihr Bücken, sah an, wie sie den Staub abblies von dem Tierchen, es irgendwo ins Gras, wo es veratmen konnte, auf einen Busch hin es setzte, wo es abfliegen mochte. Genau sehe ich noch alles. Und genau erinnere ich mich des kleinen Unwillens, den ich darüber empfand. Ich blieb höflich, natürlich, ließ ihr den Willen, ich dachte es nur für mich: wie dumm, langweilig; fortwährend gehen Dutzende dieser kleinen Tierchen zugrunde — das ist nun einmal so. Ich weiß noch wohl, wie ich ein wenig überlegen ihr zuguckte, achselzuckend: Sie weiß ja, wie unnütz das ist, ihr Bienchen wird gleichwohl umkommen. Sie tut es, weil sie verliebt, gefühlvoll ist — auch so etwas affektiert ist. Nun — ja — wir gingen endlich; wie zuvor gingen wir zusammen; plötzlich hielt ich am Arm sie zurück, sagte boshaft: Wie? Haben Sie da nicht eben etwas Lebendes zertreten, eine Biene vielleicht?

in einer von der Willkür der männlichen Beamten abhängigen Stellung, sondern sie wurden ein selbständiges Polizeiorgan, dem bestimmte Delikte, nach Gesetzesparagraphen eingeteilt, zu selbständiger Behandlung zugewiesen wurden.

Der Grund für diese Entwicklung liegt darin, daß die weibliche Polizei von vornherein auf all die polizeilichen Arbeitsgebiete verzichtete, die die Schaffenskraft des Mannes für sich beanspruchen mußte. Sie wünschte für sich die Zuteilung nur der Arbeitsgebiete, deren Bearbeitung der weiblichen Wesensart mehr entspricht als der des Mannes und die für den männlichen Beamten in der bisherigen Praxis meistens mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen waren.

Die Frauen fanden ihre Hilfe dort am nötigsten, wo Kinder und Frauen als Geschlechtswesen in Strafsachen verwickelt waren. Es ist dies sicher das Gebiet, auf dem die Frau neben dem Manne unbedingte Gleichberechtigung hat. Es ist ja sicher nicht so, daß dem Mann das Verständnis für eine Kinderseele abgeht, finden wir doch die hervorragendsten Pädagogen zu allen Zeiten unter den Männern, doch ist der Frau in diesen Strafsachen als gleiches Geschlechtswesen ein Stück Verstehen eigen, das der Mann natürlicherweise nicht oder eben nur in jenen hervorragenden Fällen besitzen kann.

(Schluß folgt.)

Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht?

Nachdem wir in unsern letzten Nummern unsern Leserinnen einen Auszug aus der großen Diskussion geboten haben, die im „Bund" über das Für und Wider des Frauenstimmrechts sich entsponnen hat, und die nun, nachdem sich annähernd gegen 50 Frauen dazu ausgesprochen haben, allmählich ihrem Ende zugeht, nicht ohne daß der „Bund" dabei in Aussicht stellt, unter seinen Abonnenten selbst eine solche Abstimmung vornehmen zu wollen,*) sind wir unsern Leserinnen noch die Beantwortung der eigentlichen Frage schuldig: Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht?

Zunächst möchten wir auch hier zuerst den im „Bund" erschienenen Stimmen das Wort geben. Wir setzen diese Stimmen ebenso absichtslos nebeneinander wie in den letzten Nummern, man wird aber dabei bemerken, daß, obwohl ganz verschiedenen Artikeln entnommen, sie so im Zusammenhang doch eine gute und einleuchtende Beantwortung der Frage bilden.

Also: Sollen die Frauen selbst darüber abstimmen, ob sie das Stimmrecht wollen oder nicht?

„Auf den ersten Blick erscheint dieser Vorschlag billig und gerecht und man ist voll Dankbarkeit. Aber bei näherer Betrachtung hält er nicht Stand."

„Warum soll gerade in dieser einzigen, vielumstrittenen Frage die Verantwortung von den stimmenden Männern abgewälzt und den Frauen übertragen werden, während doch gerade in den letzten 30 Jahren verschiedene Gesetze angenommen wurden, die viel tiefer ins Leben der Frau eingreifen, zu denen sie aber gar nichts zu sagen hatte?"

„Wichtiger als für das tägliche Leben der einzelnen Frau ist das Frauenstimmrecht für das Leben des Staates."

„Es ist nicht so leicht, über etwas abzustimmen, das man nicht kennt. Der Mann weiß genau, was er an seinem Stimmrecht hat."

„Hat man z. B. bei der Befreiung der Neger in den Vereinigten Staaten zuerst angefragt und sie abstimmen lassen, ob sie die Freiheit und Selbständigkeit begehrten? Hat man dasselbe bei der Aufhebung der Leibeigenschaft getan? Es gibt immer Sklaven, die ihre Ketten lieben, und die Herrlichkeit der Freiheit und Selbständigkeit im unfreien Zustande nicht erfassen würden."

„Die Männner beteiligen sich an den Abstimmungen seit Jahren nur in sehr kleiner Zahl. Im Frühling stimmten bloß 29 Prozent aller stimmfähigen Männer. Es gab sogar Abstimmungen, an denen sich nur 7 Prozent beteiligten. Und das trotz aller erdenklichen Bearbeitung durch Zeitungen, Flugblätter und seitens der Parteien. Ist nach solchen Ergebnissen je der Gedanke aufgetaucht, man sollte die Bürger darüber abstimmen lassen, ob sie überhaupt das Stimmrecht mehrheitlich noch wünschen? Nein. Denn die Bürgerrechte sind Individualrechte, als solche stehen sie jedem um seiner selbst willen zu und sind unabhängig davon, was der andere von Besitz und Ausübung derselben hält. Er wäre für diejenigen Frauen, welche die Bürgerrechte ersehnen, nicht weniger unerträglich, wegen politisch indifferenter Geschlechtsgenossinnen davon ausgeschlossen zu werden, als es für die stimmenden Männer unangenehm wäre, wegen ihrer stimmfaulen Mitbürger darauf verzichten zu müssen."

„Und übrigens, wenn die Frauen heute noch nicht mehrheitlich die Bürgerrechte wünschen sollten, so wäre bei vielen der Mangel an Interesse gerade darauf zurückzuführen, **daß sie diese Rechte noch nicht haben.** Es ist eine alte Wahrheit, daß mit der Aufgabe das Interesse wächst. Manche Frau mag heute dem Vorurteil gegen das Frauenstimmrecht noch erliegen, die es bald mit berechtigtem Bürgerstolz ausüben würde, wenn es erst Tatsache wäre."

„Darum, wenn schon in Sachen Frauenstimmrecht ein außergewöhnliches Verfahren Platz greifen soll, so wäre billiger und gerechter als jener Vorschlag der Probeabstimmung dieser andere: den Frauen das Stimmrecht versuchsweise zu geben und sie nach angemessener Frist darüber abstimmen zu lassen, ob sie wieder in die politische Unmündigkeit zurücksinken möchten!"

„Es scheint uns durch das Erlebnis der Saffa, die uns den Willen zur Mitarbeit der Frau so offensichtlich klargelegt hat, kaum mehr nötig, die Frau zu fragen, ob sie wirklich mitzusprechen gewillt sei. Wer sich in so intensiver Weise an den wichtigsten Zweigen und Wechselbeziehungen des öffentlichen Lebens mitbeteiligt und mitbeteiligen muß, wie die heutige Schweizerfrau, der wird schwerlich nein sagen, wenn man ihn über die Werte, an denen er oft mit Einsatz von Leben und Gesundheit mitwirkt, mitsprechen und mitbestimmen läßt."

Soweit die verschiedenen Aeußerungen aus dem „Bund". Wir möchten gerne auch hieran noch einige persönliche Bemerkungen knüpfen:

Es ist wahr, auf den ersten Blick scheint der Vorschlag betörend. Aber er enthält eine recht gefährliche Logik: „Die Mehrzahl der Schweizerfrauen wünscht das Stimmrecht nicht, deshalb wäre es ungerecht, es ihnen aufzuzwingen — also: Weil ich mich nicht mit Verantwortung belasten will, sollst auch du sie nicht auf dich nehmen; weil ich in „Ruhe und Sammlung" leben will, so sollst auch du es tun!" Kann und darf die Staatsmoral es riskieren, daß die Scheu vor der Uebernahme von Verantwortung, die Scheu vor Pflichten, die Scheu vor Neuerungen ausschlaggebend werde? Denn wenn das Stimmrecht von den Frauen abgelehnt werden sollte, so doch nur aus diesen letzten Gründen. Wir meinen, das könnte zu sehr gefährlichen Konsequenzen führen. Mit dem gleichen Rechte könnte der Bürger verlangen, daß er auch über andere ihm unbequeme Verpflichtungen abstimmen dürfe, z. B. ob er Steuern zahlen, Militärdienst leisten wolle. Es gibt eben ein höheres Interesse des Staates, das nicht lange fragen läßt, willst du dieses oder jenes tun, sondern das ihn einfach verlangen heißt: Du mußt es tun. So ist das Stimmrecht nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht! Es ist der Ausdruck der Pflicht zur Gemeinschaft, der gegenseitigen Verantwortung. Der Staat besteht aus Männern und Frauen. Und in dem Maße als die Frauen aus der geschützten Existenz des Hauses hinausgetrieben werden in Wirtschaft und Oeffentlichkeit und dadurch auch mit dem Staatsleben in engere Verbindung gekommen sind, in dem Maße, als die Existenz auch im Hause immer mehr von den Staatsinstitutionen berührt wird, in diesem Maße hat der Staat ein Interesse daran, ja sogar die Pflicht, dafür zu sorgen, daß auch das Interesse der Frau gewahrt werde, daß auch ihre Stimme zur Geltung gelange. Weder in Deutschland, noch in Oesterreich, noch in der Tschechoslowakei, noch in Polen, noch in Litauen hat man die Frauen gefragt, ob sie das Stimmrecht wollen, sondern man hat es ihnen, gewiß auch sehr gegen den Willen vieler, auferlegt, als das Interesse des Staates es verlangte. Hätte man damals die Frauen in diesen Ländern gefragt, die Mehrheit hätte es sicher abgelehnt. Aber gäben sie es heute wieder preis? Nein! Wir erinnnern hier nur an die Feststellung der Führerin der deutschen Bauernfrauen (also gewiß nicht der linksstehenden Frauen), die sie auf dem ersten schweiz. Bäuerinnentag getan hat: Sie habe unsere Stimmrechtschnecke auch gesehen. Auch sie sei einst wie so viele eine Gegnerin des Frauenstimmrechts gewesen. Aber sie müsse doch gestehen, daß sie, die Landfrauen, heute leichter arbeiten, jede Frage rascher und leichter lösbar sei, seit sie das Stimmrecht hätten. Und eine andere Deutsche hat mir seinerzeit auf die Frage, ob man das Stimmrecht wieder abschaffen könnte, erklärt: Niemals, denn die Frauen gäben es nicht mehr her, sie würden sich einmütig dagegen zur Wehre setzen.

Daß das Frauenstimmrecht wirklich die großen Linien des Volkswillens zu beeinflussen und abzubiegen im Stande ist, möchte ich nur an zwei Beispielen beweisen: Kürzlich haben in Amerika die Präsidentenwahlen stattgefunden. Es kann nicht nachkontrolliert werden, aber allgemein ist die Meinung, daß die überwältigende Wahl Hoovers zum Präsidenten den Frauenstimmen zu verdanken gewesen sei, weil Hoover sich für die strikte Aufrechterhaltung der Prohibition ausgesprochen hat. Deutlich hat also hier der Wille der Frauen gegen den Alkohol den Ausschlag gegeben, deutlich hat das Frauenstimmrecht ein Ergebnis herbeigeführt, das ohne dasselbe wahrscheinlich nicht erreicht worden wäre, ein Beweis, daß das Frauenstimmrecht etwas bedeutet im Staatsleben.

Auch die Wahl Hindenburgs ist seinerzeit den Frauen auf ihr „Schuldkonto" geschrieben worden. Wir haben dies zwar damals mit dem Hinweis bestritten, daß die Abstimmung ja eine geheime gewesen sei und nicht habe nachkontrolliert werden können. Jetzt nachdem wir einigen Abstand von jenen Ereignissen gewonnen, nachdem wir die Entwicklung mitangesehen haben, die Deutschland seither genommen hat, fühlen wir uns doch gedrängt, uns zu fragen, ob die Frauen nicht vielleicht doch einen sichern politischen Instinkt bewiesen hätten. Hindenburg war für sie der Inbegriff der Ueberparteilichkeit, der Einheit, und was das bei der Parteizerklüftung des deutschen Volkes besagen will, weiß man. Mit der Wahl Hindenburgs gaben sie ihrem heißen Wunsche nach einer Ueberwindung dieser Gegensätze, nach einer nationalen Einheitlichkeit Ausdruck. Und man muß gestehen: die Entwicklung hat ihnen recht gegeben. Also auch hier: Das Frauenstimmrecht ist nicht nur etwas Nebensächliches im Staatsleben, kann sogar etwas recht Hauptsächliches bedeuten.

Aus Gründen des Staatsinteresses und der Staatsautorität müssen wir also zu einer Ablehnung des an sich so bestechenden Vorschlages des „Bund" kommen.

Zum Schlusse möchten wir unsern Mitbürgern noch einen Satz nahelegen, den wir auch einer dieser Zuschriften des „Bund" entnehmen und der sicher nicht ohne einige Wahrheit ist: „Wir wollen darauf aufmerksam machen, daß in der Schweiz den bürgerlichen Parteien die Gefahr droht, daß sie, wenn sie zu lange zögern, und immer noch knauserig abwägen ob sie sich für das Stimmrecht der Frau erklären wollen, sie wertvolle Frauenkräfte verlieren, die unmutig und ungeduldig über diese dauernde undemokratische Hintansetzung ihres Geschlechts zu der Partei sich abwenden werden, die immer wieder für die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter eintritt."

*) Soeben vernehmen wir, daß der „Bund" unter seinen Lesern diese Probeabstimmung über das Frauenstimmrecht in seiner nächsten Sonntagsausgabe vom 2. Dezember durchführen wird. Wir ersuchen nicht nur unsere Leserinnen, sondern alle Freunde des Frauenstimmrechts dringend, sich nach Möglichkeit an dieser Abstimmung zu beteiligen und auch in ihrem Bekanntenkreise nach Kräften dafür zu werben.

Heute und Morgen

wird die eine Hälfte unseres Volkes über die Frage abzustimmen haben, die auch uns Frauen tief bewegt und wieder einmal beklagen wir, daß wir keine Möglichkeit haben, unsere Stimmen in die Wagschale zu werfen und ihr damit eine andere Neigung zu geben. Wenn wir auch wissen, daß wir — leider — nicht durchaus von einer geschlossenen Stellungnahme der Frauen sprechen können, so dürfen wir doch sagen, daß weitaus die Mehrzahl gegen die Wiederzulassung der Glücksspiele ist. Es ist uns kein einziger Artikel von Frauen für die Glücksspiele zu Gesichte gekommen, wohl aber zahlreiche dagegen.

Einen der besten Artikel aus Frauenhand ist uns in der „Nationalzeitung" vor Augen gekommen, von dem wir gerne noch einige Gedanken weiter geben möchten: Ob denn die Befürworter der Initiative nicht fühlten, wie sehr sie die Würde und die Ehre des Schweizervolkes gefährden, wenn sie die offizielle Sanktion einer Einrichtung fordern, die sie doch selber für die Einheimischen für gefährlich halten? Ob wir mit dieser Einstellung nicht einem Knut Hamsun und einem Keyserling Recht geben, die uns als ein vom Geist des Mammonismus und der Frembenausnützung verfallenes Hotelier- und Kellnervolk hinstellen? „Und ist es recht, den, der Heilung und Freude suchend zu uns kommt, so rein als Ausbeutungsobjekt zu betrachten, daß wir darüber jeden Gedanken an seine Menschenwürde, an seine Seele vergessen, daß wir nicht nur seinen Lastern Spielraum geben, sondern ihn durch lockende Gelegenheit unter Umständen erst dazu verführen, einen schlummernden gefährlichen Trieb in ihm wecken? Ist denn nicht auch der Fremde unser Bruder, hat der Familienvater, der bei uns seine Ferien zubringt, nicht Weib und Kind wie der Schweizer, der Sohn, der hier seine Gesundheit wieder erlangen soll, keine Mutter? Wollen wir schuld sein, wenn ein fremder Mensch, vielleicht durch Krankheit zu dauerndem Müßiggang verurteilt, der Gelegenheit zum Opfer fällt und sich selbst und die Seinen in Sorgen stürzt? Welcher Mensch, welche Frau vor allem möchte solche Schuld auf der Seele ihres Volkes wissen?"

Müssen wir dieser Stimme nicht vollständig recht geben?

Wir möchten in diesem Zusammenhange aber noch auf einige weitere Tatsachen aufmerksam machen:

Die Vereinigung der Pensionate und Institute in Genf hat vor Jahresfrist, als die Initiative im Gange war, eine Kundgebung an Volk und Kantone erlassen, um sie zu bitten, die Initiative nicht anzunehmen, die nur geeignet wäre, die Eltern der vielen fremden Schüler und Pensionäre zu beunruhigen. Denn die öffentliche Ausübung der Spiele im Kursaal in Genf habe sich als bedauerlich für die zur Erziehung in diese Stadt gesandten jungen Leute erwiesen. Die gleichen Schäden würden sich wieder fühlbar machen, wenn dieser Betrieb neuerdings gestattet würde, da die vorgeschlagene Begrenzung der Einsätze auf 2 Fr. nur geeignet wäre, durch den Schein der Ungefährlichkeit die Jugend anzulocken.

Die bessern Elemente unter unsern Fremden wünschen die Wiederkehr der Spielsäle so wenig wie wir Einheimische. Das ist mit einem Briefe zu belegen, den einer der größten englischen Reiseorganisatoren, Henry Lunn, der schon seit 35 Jahren Tausende und Tausende von Engländern in unserer Schweiz geführt hat und jeweilen im Sommer im Berneroberland ganze Hotels mit seinen Ausflüglern auf Wochen hinaus belegt und der zugleich Präsident verschiedener schweiz. Hotelgesellschaften, also auch ein „Interessent" ist, an eine unserer größten Tageszeitungen, an das „Journal de Genève" gerichtet hat, um den Kampf gegen die Wiedereinführung der Kursaalspiele zu unterstützen: „Als wir", schreibt er, „seinerzeit im Engadin von diesem schädlichen und gefährlichen Uebel überschwemmt wurden, vereinigte sich eine große Zahl vornehmer und hervorragender Engländer, namentlich Mitglieder des Parlaments, mit mir zu einer vertraulichen Petition an die schweizerische Regierung, um ihr zu sagen, daß gerade die besten unter den englischen Gästen es bedauern, wenn die schweizerischen Hotels und Fremdenplätze diese Spiele allgemein dulden. Es könne dies nur eine unmoralische Wirkung haben, die sich zuletzt auch gegen die Interessen der Hoteliers selbst wenden würde.

Ich wünsche Ihnen vollen Erfolg zu Ihrer Kampagne."

Das Verbot schädige unsere Fremdenindustrie? Gegen diese Behauptung sprechen die Fremdenzahlen: In Rheinfelden, welches keinen Spielsaal besitzt, ist die Fremdenindustrie seit 1923 ständig gewachsen. In Montreux zeigen die offiziellen Bilanzen von Montreux-Palace eine merkliche Zunahme der Gewinne seit 1925. Die Fremdensaison von 1928 ist die beste, die seit langem zu verzeichnen war, und wenn dies auch zum Teil dem herrlichen Sommer zuzuschreiben ist, so sind doch auch 1927 und 1926, obschon die Wetterlage damals bedeutend schlechter war, besser gewesen als 1925 und vorher, wo die Kursaalspiele noch erlaubt waren. Und übrigens haben weder Engelberg noch Ragaz, weder Flims noch Zermatt Spielsäle und sind doch als blühende Kurorte und Touristenstationen bekannt.

In den Kantonen Genf und Neuenburg haben die Stimmrechtsvereinigungen folgendes Plakat angeschlagen: „Schweizer Frauen, wenn Ihr das Stimmrecht hättet, wie würdet Ihr nächsten Sonntag stimmen? Für den Schutz der Jugend, für die Familie, für die moralische Gesundheit und die Würde unseres Volkes! Deshalb: Nein! Aber Eure Stimme wird nicht zählen, so direkt ihr auch von dieser Frage berührt werdet."

Ja, leider, tausendmal leider, wird unsere Stimme noch nicht gehört. Das enthebt uns aber nicht der Pflicht, wenigstens so viel zu tun als wir können und in unserm ganzen Familien- und Bekanntenkreise, namentlich bei unsern stimmfähigen Männern, dafür zu arbeiten, daß ein Nein in die Urne gelegt werde.

Hoover und die Frauen.

Anläßlich der Wahl des neuen Präsidenten betonten alle Zeitungen, daß die Frauen durch ihre energische und enorme Wahlbeteiligung den Ausschlag gaben. In amerikanischen Zeitschriften war schon vorher darauf hingewiesen worden. Eine von der amerikanischen Freiheit begeisterte junge Schweizerin stellt nun dem Frauenblatt einige das politische Treiben illustrierende Stellen zur Verfügung.

„Dies Jahr wird der Präsident der Vereinigten Staaten fast mit Sicherheit ausschließlich von den Frauen gewählt werden. Das Resultat wird von ihnen entscheidend bestimmt werden. Schon jetzt verursachte ihre Beteiligung an der Wahlkampagne ein ungewöhnliches Interesse. Eifriger noch als die Männer machten sie die notwendigen Wahlreisen, hielten sie die anfeuernden Wahlreden in Sälen oder vom Bahnwagen aus, setzten ihren Kandidaten ins hellste Licht und malten das Unglück an die Wand, wenn er, der große Mann, nicht gewählt werden sollte. In jedem Komitee, in jeder Staats- und Gemeindeorganisation arbeiteten Frauen mit. Ueberallhin brachten sie einen Zug ihrer Fraulichkeit: Bureaus und Versammlungssäle verloren ihre Nüchternheit; bunte Teetassen, farbige Teppiche verrieten, daß auch im Fieber der Wahlmache der Sinn für Wohnlichkeit nicht zu versagen braucht, selbst da nicht, wo eine politische Befehlshaberin zweien Stenographinnen zugleich zu diktieren und einen ganzen Trupp Angestellter zu beschäftigen hat.

Daß es galt, besonders die Frauen zu gewinnen, merkte man daran, daß Hoovers Anhänger Millionen von Fingerhüten verteilten, die die Inschrift trugen: Hoover, Home Happiness — nachdem er in einer Rede erklärt hatte, der Staat bedürfe weniger eines ökonomischen Systems als einer häuslichen Gemeinschaft, deren Endzweck ein glückliches Heim sei. Daraufhin verteilten die Demokraten ein Teesieb, auf dem flammendrot der Name Smith stand, ein kluges Mittel, um in die tausende politischer Teegesellschaften zu gelangen. In St. Louis waren an einem einzigen Tage 10 000 Frauen zu einem Smith-Tee eingeladen. Zur Propagierung der Gemahlinnen der Kandidaten wurden gar Smith- und Hoover-Dinners veranstaltet, während sich die Herren bemühten, für ihre Kandidaten zu werben, indem sie deren Bild im Knopfloch trugen. Vielerorts zog das

---

Es ist lange her. Die Frau ist weit, über — See; ich weiß auch gar nicht, lebt sie noch gleich mir. Plötzlich einmal, nach so manchem Jahr, so mancher Erfahrung, sehe ich wieder ein Bienchen, wie es im Straßenstaub mühsam kriecht. Ich gucke zu — welch dummer Junge du doch warst, damals mit deinen zweiunddreißig Jahren. Gleichwohl lasse ich das Tierchen kriechen, bücke mich nicht; hunderte verenden auf diese Weise. Aber ich gehe hin und denke an jene Frau, jetzt eben nach so viel Jahren überwindet sie mich. Denn ohne zu untersuchen, ob wir nun einem jeden Insekt helfen sollten, helfen dürften — wenn doch jene Frau half, weil sie liebte, und einzig weil sie liebte — mußte sie da nicht zuletzt noch Recht behalten. Hatte sie da nicht recht getan zu helfen, gleichviel wie, wo — wo es eben nötig schien. In jenem Augenblick hat sie über alle spitzfindigen und klugen Untersuchungen über die rechte Hülfe himmelhoch sich erhoben.

Hunderte von kleinen Leben gehen jetzt und immer neben mir zugrunde; die Frau sah eins aus diesen hundert, empfand, bückte sich, ließ sich auch stechen — muß ich nicht jetzt so spät mich schämen? Daß ich so stehen konnte, nichts sah, als die Frau vor mir, die sich bückte. Denken konnte: sie tut es ja nur, um zu gefallen — sie aber, als Liebende, aufgerissen in ihrem Gemüt, tat ganz einfach, was sie tun mußte, was ihr Affekt, ihr „dem Leben offen sein", „den Herrlichkeiten nahe sein" von ihr verlangte. Vielleicht verschwendete sie ihre Zärtlichkeit an ein kleines Insekt, an eine Biene, weil der Mensch neben ihr zu gering schien.

Paul Gasser.

Von Büchern.

Tantalus. Ein Eheroman von Jo Van Ammers-Küller. Grethlein-Verlag.

In diesem frisch und lebendig geschriebenen Buch, das sicher seinen Leserkreis findet, wird das Schicksal einer Ehe entrollt, wie sie heute tausendfach besteht. Man erwarte keine Lösung, nicht den befriedigenden Schlußpunkt, kein aufgegangenes Rechenproblem. Gerade in dieser achselzuckenden Gebärde des Unvermögens, eine so verzwickte Angelegenheit reinlich zu entwirren, liegt der künstlerische Ernst der Verfasserin.

Es ist von der uralten Triebfrage die Rede, die sich von keinem Ehegesetz zum Einschlummern bringen läßt, diesem schweifenden erotischen Sinn, der alle ehelichen Grenzen überschäumt. Pflichtgefühl und naturhaftes Geschehen liegen sich beständig in den Haaren. In diesem beißenden Zwiespalt wird Minderwertiges eingetauscht, bleibt scheinbar Sieger. Aber nach kurzer Zeit steht man bereits vor den ekligen Trümmern eines Scheinglückes.

Trifft den Mann eine Schuld, weil er dem Gebot seiner Veranlagung folgt? Kann man die Frau kleinlicher Schwäche zeihen, weil sie nicht ein Doppelleben annimmt, bis der Gatte die gefährliche Station durchlaufen? Müßige Rätselfrage! Die Zeit fordert die Umwertung der Werte. Ist sie reif dafür, rücken andere Fragen in den Brennpunkt. Bis dahin wird dem trägen Verharren in verlogener Selbstsicherheit zu Leibe gerückt. Die Zeit des ungetrübten Schlafes ist vorbei.

D. H.

Wer wirft den ersten Stein? Mädchenschicksale unserer Zeit aufgezeichnet nach den Wahrnehmungen in der weiblichen Wohlfahrtspflege von W. Jaehn, Direktor des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend. 1927. Walter Hädecke Verlag Stuttgart.

Aus eigener, mit praktischer Arbeit verbundener Anschauung heraus, die sich erstreckt auf Heime, auf Jugendvereine, Bahnhofmission etc. und durch zwangslose Beobachtung in Straßen und Lokalen der Großstadt ergänzt wird, steht dem Verfasser eine Fülle von Material zu Gebote. Er bietet es dar, nicht um des theoretischen Interesses willen, das man von verschiedenen Gesichtspunkten aus ebenfalls daran nehmen kann, sondern, wie schon der Titel dartut, mit dem Zweck, aufzurufen zur tätigen Mitarbeit an der Behütung und Rettung der heute mehr als je gefährdeten weiblichen Jugend. Sein Hauptimpuls, den er auch in den Seelen der Leser erwecken möchte, ist eine auf dem Boden des neuen Testaments gewachsene verstehende und verzeihende Liebe. — Wir glauben nicht, daß eine Krankheit am Volkskörper, am Körper der Menschheit, wie die vom Verfasser aufgezeigte, durch lokale Behandlung jemals völlig geheilt wird, sondern daß es zu diesem Zwecke tiefgreifendster Umbildungen des Ganzen bedürfte. Indessen kann man natürlich auch der lokalen Behandlung keineswegs entraten, und der von entsprechender Informierung begleitete Aufruf zu Mithilfe verdient lebhaften Widerhall.

Dr. E. G.

Ricarda Huch: „Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte. Verlag Grethlein u. Co. Leipzig-Zürich.

„Ich gestehe, daß ich aus Liebe zur Vergangenheit von verschiedenen alten Städten erzähle. Ich habe versucht, der Städte geschichtliches Dasein in kleinen Zügen, wie sie mir zu Gebote standen, aufleben zu lassen und dadurch zugleich ihre Erscheinung zu würdigen." Merkwürdig nahe schließt sich Ricarda Huchs neues Werk an ihren um mehr als 10 Jahre zurückliegenden „Großen Krieg in Deutschland" an. Nach Stoff zugleich und Stil. Der Stoff ist die mittelalterliche deutsche Stadt: mit ihr aber taucht das Leben des Mittelalters auf, seine vielverschlungenen politischen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse, seine Kunst, seine wildwüchsigen Persönlichkeiten, seine Größe und Grausamkeit — und der große Krieg, der für fast alle deutschen Städte die Schicksalswende bedeutete, die Cäsur, welche Macht und Blüte von bedeutungslosem Hindämmern auf den Trümmern der Vergangenheit schied. Freilich ist die Fassung des Stoffes von bemerkenswerter Originalität: das Mittelalter in den wechselnden Rahmen einzelner Städte-

Einer der schlimmsten Fehler

unserer Zeit ist der Glaube, man könne die Säuglinge mit der Flasche ebensogut ernähren, wie an der Mutterbrust. Frauen, die ihre Kinder selbst stillen wollen, nehmen vor der Niederkunft und während der Stillzeit gern einige Tassen Ovomaltine täglich. Die Ovomaltine fördert die Milchbildung und gewährleistet guten Ernährungs- und Kräftezustand

Dr. A. Wander A.-G., Bern.

Publikum die Frauen als Sprecher vor; obschon es noch immer stümperhafte Redner und Rednerinnen gibt, sind die Sprecherinnen im allgemeinen weniger schimmlig als die Herren. Während in einer Versammlung ein Redner jovial die Zeit mit Witzen verbrauchte, sprach die Rednerin kurz und knapp über Organisation und erklärte, wie am besten für die Sache gearbeitet werden könne. Man glaube aber nicht, daß sie darin stecken blieben; immer gehen sie den Fragen auf den Grund; immer suchen sie ihren Standpunkt ethisch zu begründen, und am meisten erwärmen sie sich für Fragen der Volkswohlfahrt und der allgemeinen Sittlichkeit.

Hoover konnte nur schon als Alkoholgegner auf Tausende von Frauenstimmen rechnen, besonders auf die Stimmen der Mütter, und hatte daher schon vor der Wahl die größte Aussicht, gewählt zu werden. Aussicht, nicht aber die Sicherheit. Seit die Frauen mitstimmen, wollen die Berechnungen nicht klappen. „Will man einen politischen Führer unglücklich machen, so frage man: wie steht es mit den Frauen in der Partei? Er wird auffahren wie ein Ballon und sagen, man könne voraussagen, wie Deutsch-Ameritaner, Juden, Baptisten, Neger und Slowaken stimmen werden, aber von den Frauen könne man es nicht wissen; die gehorchen keiner Parteiparole, weil sie ausgegeben ist, sondern nur, wenn sie sie gut finden.“ Sicher ist, daß die politische Betätigung der Amerikanerin „liegt“, so sehr, daß alle Anti-Stimmrechtlerinnen verschwunden sind; ihrer sprudelnden Energie, ihrer Intelligenz, ihrem Tatendurst und ihrem Verlangen nach Verbesserung der sozialen Zustände ist nun freie Bahn gegeben.

Schon taucht die Frage auf: Wann werden die Vereinigten Staaten die erste Präsidentin wählen? Ihre Beantwortung scheint nicht mehr ferne zu sein.“

Lily Buser.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Sitzung des Zentralvorstandes.

In seiner Sitzung in Bern vom 11. November (das Gedenken an den Waffenstillstand wurde durch ein zwei Minuten langes Stillschweigen gefeiert) hat sich der Zentralvorstand mit der finanziellen Lage des Verbandes beschäftigt: Einerseits die für die Saffa gemachten Aufwendungen, andererseits die nun zu Ende gehende dreijährige Unterstützung aus dem Lesliefonds! Es ist wichtig, daß unsere organisierte Stimmrechtsbewegung genau über ihre finanziellen Möglichkeiten und Mittel sich Rechenschaft gebe, jetzt wo vor ihr sich eine neue Tätigkeit eröffnet, nämlich die große, zusammen mit andern Verbänden zu unternehmende Petition für das Frauenstimmrecht.

An Frau Dr. Leuch wurde sodann der herzliche Dank ausgesprochen für die Geschicklichkeit, mit der sie im Stand für Frauenstimmrecht die vom Zentralvorstand ausgearbeiteten Pläne verwirklichte, die sicherlich eine prächtige Propaganda für unsere Ideen gemacht haben. Und nun, nachdem diese beendet ist, wird eine andere Propaganda einsetzen und zwar mittelst Vorträgen durch die ganze Schweiz. Schon hat Mlle Dutoit einen kleinen Studienkreis für die Sache in Bulle gründen können, dessen Anfänge ermutigend sind. Ferner gedenkt die Präsidentin vom nächsten Januar an mit allen Sektionen, namentlich mit den isolierteren, in nähern Kontakt zu treten. Ebenfalls ins Auge gefaßt wurde die Abhaltung eines Ferienkurses für Frauenstimmrecht im Tessin im nächsten Frühjahr. — Auf internationalem Boden hat Mlle Gourd über die Vorbereitung des internationalen Stimmrechtskongresses in Berlin berichtet, wie auch auf mehrere Zirkulare des internationalen Vorstandes hin verschiedene Schritte beschlossen wurden.

Von besonderm Interesse waren die Mitteilungen, die Fräulein Dr. Somazzi über die Ratifikation des internationalen Abkommens über die Verwendung von Bleiweiß machte, welche Frauen, denen die Gesundheit der Arbeiter am Herzen liegt, nicht gleichgültig sein kann. Und schließlich folgte ein lebhafter Meinungsaustausch über die an der Generalversammlung eingebrachten Anregungen: Vermehrung der Mitgliederzahl des Zentralvorstandes und eine Enquete über die von den Frauen in der Schweiz gezahlte Gesamtsumme an Steuern. Zuletzt wurde noch der Bericht über den Verkauf von Druckachen des Schweiz. Stimmrechtsverbandes verlesen. Man begreift, daß die ausgiebige Sitzung bis zur Abfahrt der letzten Züge dauerte.

Zur Förderung unseres schweizer. Obstbaues.

Vor 8 Tagen fand im Großratssaal in Bern unter dem Vorsitz von Bundesrat Schultheß eine Versammlung statt von verschiedenen größern Verbänden, unter denen auch unser Bund schweiz. Frauenvereine durch Fräulein Zellweger vertreten war, um über die Förderung des schweiz. Obstbaues zu beraten. Herr Bundesrat Schultheß betonte dabei, daß ohne die Mithilfe der Frauen eine wirksame Förderung und Umgestaltung des schweiz. Obstbaues ausgeschlossen sei. Sie möchten doch schon ohne das politische Stimmrecht hier fördernd mitwirken! (Dämmert es dem Herrn Bundespräsidenten also allgemach, daß die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Dingen doch etwas bedeuten könnte?) Zum Studium und der Verwertung der gefallenen Anregungen wurde eine Kommission gebildet, der auch drei Frauen angehören, nämlich Frau Züblin-Spiller vom Volksdienst, Mme Gillabert-Randin, die Präsidentin der Bäuerinnenvereinigung von Moudon und Frau Mettler-Specker, die Präsidentin der Frauenzentrale St. Gallen.

Für eine Polizeiassistentin

hat sich kürzlich in Basel „Pro Juventute“ eingesetzt, indem sie eine Eingabe an den Regierungsrat beschloß, in der er ersucht werden soll, die längst angeregte und geplante Anstellung einer Polizeiassistentin nun mit aller Beförderung zu veranlassen. Es sollen ihr als geeignetster Persönlichkeit alle Untersuchungen gegenüber Kindern und Jugendlichen weiblichen Geschlechts in Straffällen übertragen werden.

Unsere Leserinnen wissen, daß die Basler Frauen schon lange sich um die Schaffung eines solchen Amtes einer Polizeiassistentin bemühen. Sie werden sich freuen, nun so wertvollen Zuzug von „Pro Juventute“ bekommen zu haben. Und hoffentlich gelingt es nun diesen vereinten Kräften, es endlich zu erreichen. Daß es an gut vorgebildeten und geeigneten Kräften in unserm Lande nicht fehlen dürfte, beweist unser heutiger Leitartikel. Fräulein Hulda Heer ist eine der beiden jungen Sozialarbeiterinen, die vom Bund schweiz. Frauenvereine nach Hamburg zu Frau Oberkommissarin Josefine Erkens geschickt wurden, um sich von ihr in die Obliegenhiten und Arbeiten einer weiblichen Polizei einführen zu lassen.

Weibliche Polizei im Film.

Die weibliche Polizei, deren Einführung zunächst recht verschieden beurteilt wurde, ist inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit geworden und erfreut sich steigender Beliebtheit. Um ihre große Bedeutung und die Vielseitigkeit ihrer Aufgaben noch besonders zu betonen und weiten Kreisen vor Augen zu führen, läuft im Dresdener Lichtspielhaus der „Jahresschau Deutscher Arbeit“ mit Zustimmung des Polizeipräsidiums ein Film, der die Beamtinnen bei ihrer Arbeit zeigt. Es ist eine sehr vielseitige Tätigkeit, die ihnen obliegt, und die sie je nach der Art der Aufgaben in Uniform oder in bürgerlicher Kleidung ausüben. In einer Reihe sehr geschickt zusammengestellter Bilder sieht man die Beamtinnen bei ihren Streifen, wie sie kleine Kinder, die sich verlaufen haben oder die den Eltern entlaufen sind, diesen wieder zuführen, den Straßenhandel durch Kinder unterbinden, Jugendliche z. B. alleinreisende Mädchen betreuen, bei Sittlichkeitsverbrechen und ähnlichen Delikten die Betroffenen oder Zeuginnen vernehmen, weibliche Verurteilte zur Verbüßung ihrer Strafe abholen, sich um deren zurückgelassene Familie kümmern usw. Der Film, der stets gut besucht ist, zeigt klar, wie unentbehrlich die Frauenarbeit bei den sozialen Aufgaben der Polizei ist.

Zu Rosa Mayreders 70. Geburtstag.

Rosa Mayreder, diese verehrungswürdigste Denkerin und Philosophin der Frauenbewegung, die mit Marianne Hainisch und Auguste Fickert zu den allverehrten Vorkämpferinnen der österreichischen Frauenbewegung gehört, darf am 30. November ihren 70. Geburtstag feiern. 1858 ist sie in Wien zur Welt gekommen und man kann behaupten, daß sich ihr Talent, ihre Persönlichkeit, ihr Genie von diesem Tage an ohne äußere Einflüsse und äußere Hilfe stets wachsend, „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten“ entwickelt hat.

Sie war 15 Jahre alt — so erzählt sie selbst in einer autobiographischen Skizze — als sich ihr geistiges Eigenleben mächtig durchzusetzen begann. In einer kinderreichen Familie aufgewachsen, wo der Vater nach den strengen Anschauungen der Bürgerlichkeit alten Stils herrschte, hatte sie sich der Tradition der Weiblichkeit, die noch ungebrochen als sittliche Norm galt, anzupassen versucht. Jetzt brach sich jedoch mit elementarer Gewalt das Streben nach Entfaltung der eigenen, freien Persönlichkeit in diesem jungen Geschöpfe Bahn und im Bewußtsein, hier das höchste Gut erringen zu können, nahm es willig den Kampf gegen die Tradition auf. Nur wer eine Vorstellung von den Grenzen hat, die einem Mädchen aus bürgerlicher Familie damals gezogen waren, wird die Größe der Tat beurteilen können, die darin lag, sich von der häuslichen Tätigkeit hinweg einem freien, geistigen Streben zu widmen. Erst 1881 — wo Frau Mayreder ihre Ehe schloß — wurde der dornenvolle Weg durch das liebevolle Verstehen des Gatten leichter. Jedoch, es walten so mannigfaltige, starke Kräfte in dieser bedeutenden Frau, daß man sagen muß, bis auf den heutigen Tag geht der Weg von Kampf zu Sieg, von neuem Kampf zu neuem Sieg.

Nur hatte während der frühen Jugendjahre ihr Leben einen kürzeren und schärferen Rhythmus. Zuerst ganz der Malerei zugeneigt, sind die erst 1895 erschienenen gesammelten Novellen „Aus meiner Jugend“, das Textbuch zum „Corregidor“ und die beiden Romane „Idole“ (bei Fischer 1889) und „Pipin“ (Seemann 1908) Zeugen des außerordentlichen Dichtertalentes. Auch diese Werke bilden Entwicklungsstufen der frühen Erkenntnis, daß Persönlichkeit ein schlechtweg höchstes Gut sei. Rosa Mayreder hatte aber auch erfaßt, wie unverträglich es mit dieser Forderung ist, den ganzen Lebensinhalt des Menschen nach seinem Geschlecht bestimmen zu wollen und sie sah in der freien Entfaltung der weiblichen Individualität das vornehmste unter den Postulaten der Frauenbewegung. Mit logischem Zwange mußte sie sich dieser Bewegung anschließen. Sie wurde 1894 Vizepräsidentin des Allgemeinen österreichischen Frauenvereines und gab die Zeitschrift „Dokumente der Frau“ gemeinsam mit Marie Lang heraus. So war die ganze Welt der Weiblichkeit vor ihr aufgerollt und sie betrachtete sie — um ein schalkhaftes Wort von ihr selbst zu gebrauchen — 30 Jahre lang mit eigenen Augen. Mit bewundernswerter Bescheidenheit fährt sie fort: „Dann hatte ich alles was mir von der Natur aufgetragen war, in einem Buche zusammengefaßt.“ Dieses Buch „Zur Kritik der Weiblichkeit“ betitelt, 1905 bei Diederichs erschienen, sollte ihren Ruhm begründen.

Die damalige Wirkung des Werkes ist heute kaum nachzufühlen. Sind sich doch die Menschen einer bestimmten Epoche nie bewußt, daß sie dasjenige, was sie als ihre Errungenschaften schätzen, was sie selbstverständlich und frohgemut verwalten (du lieber Himmel, wie schlecht oft verwalten!), der Erkenntnis und dem Kampf einzelner bahnbrechender Geister zu danken haben. Hier aber war noch mehr! Denn die Wechselwirkungen zwischen Künstlerin und Philosophin, zwischen sprachlicher und gedanklicher Eigenart haben ein Kunstwerk und Kulturdokument höchster Vollendung gezeitigt. Im sinnvollen Aufbau, in Gliederung und Aneinanderreihung der einzelnen Betrachtungen, der wissenschaftlichen Untersuchungen, glich das Werk dem Hinaufstreben zur verjüngten Form und Klarheit eines gotischen Domes. Die Fortsetzung, die Ergänzung dieses Buches „Geschlecht und Kultur“ (1923 ebenfalls bei Diederichs erschienen) schließt mit der Verherrlichung der wahren Liebe zwischen Mann und Weib; ein hoffnungsfrohes, helles Wahrzeichen, gleich dem glitzernden Kreuz am Turme des Domes, welches an die erlösende Liebe Gottes gemahnt.

Frau Mayreder aber schreitet weiter. Es waren schon 1910 ihre herrlichen, formvollendeten Sonette „Zwischen Himmel und Erde“ erschienen, sie schreibt „Ueber den typischen Verlauf sozialer Bewegungen“ eine geistreiche Abhandlung, eine andere „Zur Soziologie der Ehe“. 1921 erscheinen die „Fabeleien“ (im Anzengruber-Verlag, Wien). Sie besonders enthüllen einen Grundzug des Mayrederschen Prosaschaffens: die Ironie. Man spürt hier die dichterische Lust, auch einmal in heiterer Haltung an Ich- und Weltprobleme heranzutreten. 1926, 27, 28 tritt sie jedesmal als Vortragende vor ein großes, ehrfurchtsvolles Publikum in Wien und die Essays „Askese und Erotik“, „Ideen der Liebe“, „Mensch und Menschlichkeit“ sind die Früchte dieser Abende.

Das ist ganz knapp und unvollständig ein Ueberblick über das Schaffen der heutigen Jubilarin. Das größte Kunstwerk, das wir ihr nachrühmen könnten und dessen Betrachtung neue Spalten füllen würde, ist dieser Mensch selbst, der die Höhe des Lebens erklommen hat und doch noch lange nicht am Ziele ist. Wir ahnen nicht nur noch manches Manuskript in ihrem Schreibtisch, wie genießen auch das Glück, in ihre Augen blicken zu dürfen, deren Ausdruck in stetem Wechsel am meisten von der Seele dieses herrlichen Menschen verrät, wenn sie mit männlicher Schärfe und Klarheit auf einen geistigen Gegenstand gerichtet sind, oder wenn sie milde und warm Menschen in ihrem Streben, Hoffen, ihren Fehlern, ihrem Straucheln betrachten.

Silvia Popper.

Eine Festgabe zu Rosa Mayreders 70. Geburtstag hat der Verlag der meisten Schriften Rosa Mayreders, Eugen Diederichs, herausgegeben. Es ist eine wirklich schöne Festschrift, schön nach Ausstattung und Inhalt, in der eine große Reihe der bedeutendsten Menschen unserer Gegenwart, Männer wie Frauen, irgend etwas Liebes und Schönes für Rosa Mayreder beigesteuert haben; wir nennen nur Lou Andreas-Salomé, Gertrud Bäumer, Max Fleischer, Eugen Diederichs, Ernestine Fürth, Rudolf Goldscheid, Michael Hainisch, Marianne Hainisch, Selma Lagerlöf, Ernst Lissauer, Anna Pappritz, Eugenie Schwarzwald, Stefan Zweig und andere. Die Schrift „Aufstieg der Frau“ ist in tausend numerierten Exemplaren herausgekommen und zu 4 RM. im Buchhandel zu beziehen. Wir empfehlen sie allen Freunden Rosa Mayreders aufs wärmste. D. Red.

Noch einmal „Renate“.

Darf sich noch einmal eine von denen, zu deren Anwalt sich Rose Wohlstedt in ihrer Tragödie der ehelosen Frau aufwirft, zum Worte melden?

Ein ungemein tapferes Buch ist „Renate“ genannt worden. Ist es das wirklich? Gewiß braucht es oft Mut, und kann eine Tat der Barmherzigkeit sein, die schützende Hülle von heimlich schwärenden Wunden wegzureißen. Aber hat es an sich irgend einen Wert, in der Wunde herumzuwühlen und dem Leidenden dadurch erst recht zum Bewußtsein zu bringen, wie sie ihn schmerzt? Das darf nur der Arzt, der mit sicherm Schnitt das kranke Gewebe zu entfernen und dadurch die Heilung vorzubereiten vermag. Wo auch seine Kunst versagt, wird er sich hüten, die wunde Stelle unnötig zu reizen. Er wird aber auch nicht durch verweichlichendes Mitgefühl die moralische Widerstandskraft des Leidenden gegenüber den Schmerzen schwächen.

Das ist es vor allem, was ich diesem Buche, wie so vielen andern modernen Büchern vorzuwerfen habe. Das Leben ist voller Konflikte, gewiß, uralter und ganz neuer, und jeder nicht ganz oberflächliche Mensch wird sich mit ihnen auseinandersetzen müssen. Aber nicht der ist unser Erlöser, der uns in dem Glauben bestärkt, unsere Schwierigkeiten seien die einzigen oder doch die größten und der uns deren Ursache vor allem in unsern Lebensumständen suchen lehrt. Zeigt uns doch das Leben tausendfach, daß jedes Alter und jeder Stand seine eigenen Konflikte hat: Jugend und Alter, Ehe und Ehelosigkeit, ja auch die vielgepriesene Mutterschaft selber. Ist es also nicht etwas Unheilvolles, uns von unsern eigenen Nöten so gefangen nehmen zu lassen, daß uns das Ringen der andern drob gar nicht zum Bewußtsein kommt oder belanglos erscheint?

Täuschen wir uns doch nicht: nicht von Ehe oder Ehelosigkeit, von diesem oder jenem Beruf hängt unser Glück oder Unglück, hängt Wert oder Unwert unseres Lebens ab, sondern davon, ob wir den Willen und die Kraft haben, mit unserm Leben, so wie es sich nun einmal gestaltet hat, fertig zu werden, seine Entbehrungen zu ertragen und die Möglichkeiten, die es uns bietet, voll auszuschöpfen.

Gewiß empfinden wir unverheirateten Frauen es als einen Mangel, daß ein weites Lebensgebiet mit seinen Erfahrungen und natürlichen Gelegenheiten zur Hingabe uns verschlossen geblieben. Aber arm und einsam braucht unser Leben trotzdem nicht zu sein, so wenig als unsere Aufopferungsfähigkeit drob zu verkümmern braucht. Wie Sünde kommt es mir vor, wenn in unserer nach Liebe dürstenden Welt eine Frau sich darüber beklagt, ihre mütterlichen Instinkte können sich nicht auswirken, weil ihr Ehe und natürliche Mutterschaft versagt sind. Freilich, es ist immer schwerer, eine Aufgabe erst suchen zu müssen und manches, was dem eigenen Fleisch und Blut gegenüber sich ganz von selber ergibt, muß wesensfremden Menschen gegenüber mühsam erklügelt werden.

Aber andrerseits bietet der unverheirateten Frau ihre Ungebundenheit auch Möglichkeiten zur Hingabe, die eine Gattin und Mutter nicht hat. Und ist es nicht eine große Gedankenlosigkeit, wenn nicht bewußte Unwahrhaftigkeit, uns heutzutage, wo der Gegensatz zwischen den Generationen gerade innerhalb der Familie sich vielfach so verschärft hat, noch glauben machen zu wollen, daß das rechte Einfühlungsvermögen von der leiblichen Mutterschaft abhänge und mit ihr so quasi automatisch erwache! Woher denn all diese Konflikte zwischen Müttern und Kindern?

Freilich wird auch hier manches erst künstlich zur Tragödie aufgebauscht. Es zeigt sich eben überall die gleiche Tendenz: die Nöte der Jugend, den Gegensatz zwischen den Geschlechtern einerseits und andrerseits ihr Angewiesensein auf einander in einseitiger und greller Beleuchtung zu zeigen, so daß die Schatten ins Maßlose wachsen. Ist es da nicht geradezu Pflicht, auch von der andern Seite Licht auf diese Probleme fallen zu lassen und vor allem der uralten Wahrheit wieder Geltung zu verschaffen, daß die entscheidenden Lebenskämpfe nicht außer, sondern in uns ausgefochten werden?

Glaubt ihr nicht, daß in sehr vielen Fällen die verbitterte alte Jungfer auch eine unbefriedigte, ja vielleicht sogar eine unter der Last der Mutterschaft seufzende Frau geworden wäre, weil ihr krankhaft gehätscheltes Ich ihr überall im Wege stünde?

Gewiß, ich kenne Frauen, denen die Mutterschaft erst die volle seelische Entwicklung brachte. Aber ich kenne auch andere, an denen dies tiefe und heilige Erlebnis innerlich scheinbar spurlos vorübergegangen, die wohl für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen wissen, aber vollständig versagen gegenüber der ungleich höhern Pflicht, ihnen Führerin auf dem Wege zum ewigen Lichte zu sein. Ich sage das gerade aus Ehrfurcht vor dem Mutterberuf, der mir durch die einseitige Verherrlichung der leiblichen Mutterschaft, ohne Hinweis auf die damit verbundene hohe geistige Verantwortung, herabgezogen und gefährdet erscheint.

Also nicht: hier aus dem Vollen schöpfende und gebende Frau und Mutter und dort verkümmerte, um das Beste im Leben betrogene alte Jungfer, sondern hier wie dort Menschen, die in allen Lebenslagen mit ihrem Pfund zu wuchern verstehen und andere, die es unmutig vergraben, weil es gerade dort, wo sie es gerne gegeben hätten, nicht verlangt wurde. Deshalb muß ich es ablehnen, in Renate den Typus unserer Gattung zu sehen, ohne zu leugnen, daß sie eine leider nicht seltene Abart derselben ist. Ich protestiere nur dagegen, daß man die Ausnahme als die Regel und schmerzhafte Krisen, wie sie in jedem menschlichen Verhältnis vorkommen, als den Normalzustand hinstelle.

E. R.

Erfreuliche Neugründungen:

Hausfrauenvereine.

Am 14. November 1928 wurde unter der zielbewußten Leitung von Frau Boßhart-Frölich in Zürich ein Hausfrauenverein gegründet. Etwa 70 Frauen hatten dem Aufruf durch Zirkular und Inserat Folge geleistet und mehr als 60 schrieben sich im Laufe des Abends als Mitglieder ein. Wegleitend für den Verein soll sein: die Erleichterung der Arbeit für die Hausfrau, so ungefähr führte Frau Boßhart aus. Wenn auch viele Vereine bestehen, die in ihrer Tätigkeit die Hausfrauenarbeit streifen, so fehlt doch unter ihnen der „Spezialist“, der sich nur auf dieses Gebiet verlegt.

Die Präsidentin des Berner Hausfrauenvereins, Frau Lotter, und eine andere Dame des Vorstandes hatten sodann die Freundlichkeit, den Zürcherinnen aus ihrem Tätigkeitsgebiet zu erzählen und zu skizzieren, was man unter Rationalisierung im Haushalt versteht.

Die Anregung, in Zürich einen Hausfrauenverein zu gründen, wurde von Frl. Zehnder warm begrüßt, die diesem auch gleich ein paar speziell für Zürich wichtige Probleme zum Studium zuwies.

Zu den 3 Initiantinnen Frau Boßhart-Frölich,

---

bilder gebannt, die gleich großen Individuen, Kindern derselben Zeit und desselben Landes, geschwisterhaft ähnlich und doch in unverwechselbarer Einmaligkeit vor uns erstehen; dazu, wie es lebendigen Individuen ziemt, nicht als starre Momentbilder festgehalten, sondern in ihrer Entwicklung begleitet, in ihrem Werden und Vergehen verfolgt und erklärt. Das geschieht im Ton der gewissenhaftesten, zuweilen fast einer ermüdenden Sachlichkeit. Wir möchten zunächst glauben, nur den Historiker zu hören, der einen wissenschaftlichen ermittelten Zug an den andern reiht, trocken, kalt, ohne eigene Zutat noch Prägung: bis vor unseren gefesselten Augen sich langsam das Ganze erhebt, wie es nur eine Künstlerhand, unfehlbar in Auswahl und Zusammenfügung, auferbauen konnte. Und ein Künstlergeist hat ihm die Seele gegeben: der ungemein herbe Stil scheint durchglüht von unterirdischem Feuer. Ab und zu einmal tritt dasselbe gleichsam sichtbar zutage: so beispielsweise wenn in Hameln „der Sommertag brütet und man den süßen Ton des Zauberers aus der Ferne mag flöten hören, der die Kette der Sitte, der Arbeit und des Gewissens löst und hinauslockt in Abenteuer und Tod.“ Wenn die „grauige und fabelhafte“ Tragödie der Wiedertäufer zu Münster, die der armen Grete Minde zu Tangermünde, des unglücklichen Bürgermeisters Liborius Wichart zu Paderborn sich entfaltet. Dann steht das strenge Gebäude dieses Werkes gleichsam im Schein roter Flammen. Nirgends glühen sie tiefer, schmerzlicher zugleich und zauberhafter, als vom Scheiterhaufen des falschen Hohenstaufen Friedrich II.: der „wunderbare Greis“ ist es auch, der zum ersten und einzigen Mal die Verfasserin hinreißt, unverhüllt die Sprache der Dichtung zu sprechen.

Dr. E. G.

das ist

BANAGO

der Bananen-Cacao

reich an Phosphaten, Calciumsalzen, Trauben- und Rohrzucker, stärkend und leicht verdaulich.

Nur 95 Cts. das 250 gr. Paket. In besseren Lebensmittelgeschäften. NAGO OLTEN.

Frau Dr. Pestalozzi, Frau Frey wurden weiter in den provisorischen Vorstand gewählt Frl. Dr. jur. Kaiser, Frau Gamper, Frau Mühlemeier, Haushaltungslehrerin und Frl. Zehnder. Der Vorstand wird sich in nächster Zeit konstituieren, Statuten vorbereiten und noch im Dezember eine neue Versammlung einberufen, um bald eine eigentliche Tätigkeit beginnen zu können. H. B.

Wegweiser.

Bern: Montag den 3. Dez., 20 Uhr, Daheim Lesezimmer 2. Stock: Bernische Vereinigung der Akademikerinnen:
Wie stellt sich die Akademikerin zum Frauenstimmrecht?
Von Frl. Dr. Grütter.
Frauenstudium und Frauenbewegung.
Von Frau Dr. Hedwig Anneler.

Luzern: Dienstag den 4. Dez., 20 Uhr, in der „Krone": Verein für Frauenbestrebungen:
Die Frau im Lebenskampf.
Vortrag von Frl. Anni Peter, Schönenwerd.

Winterthur: Samstag den 8. Dez., 20 Uhr, im Souterrain des Kirchgemeindehauses: Frauenzentrale Winterthur und Verein der Freundinnen junger Mädchen:
Josephine Butler.
Vortrag von Frl. Elisabeth Zellweger.
Mädchenschicksale.
Film des schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen.
Dienstag den 4. Dez., 20 Uhr, im Sekundarschulhaus Töß,
Donnerstag den 6. Dez., 20 Uhr, im Kindergarten Deutweg,
Dienstag den 11. Dez., 20 Uhr, im Schulhaus Veltheim,
Freitag den 14. Dez., 20 Uhr, im Kindergarten Oberwinterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur:
Mütterabende:
Seele und Erziehung.
Von Frau Birsinger-Bieri.
Sonntag den 2. Dez., 15½ Uhr, im evang. Unterrichtszimmer in Wängi: Töchterversammlung:
Was mache ich aus meinem Leben?
Vortrag von Frau Birsinger-Bieri.

Schaffhausen: Freitag den 7. Dez., 20 Uhr, in der Aula des Bachschulhauses: Frauenzentrale Schaffhausen und Vereinigung für Frauenstimmrecht:
Richtlinien der Mädchenerziehung.
Oeffentlicher Vortrag von Frl. M. Mächling.

Zürich: Dienstag den 4. Dez., 20 Uhr, Gartenhofstraße 7: Internationale Frauenliga Gruppe Zürich:
Die Krisis unserer Zeit und die Rolle der Frau.
Von Frau Dr. med. Norschach, Teufen.

Berichtigung.

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Verfasser des von uns in unserer letzten Nummer zitierten Artikels „Spieler und Spielleidenschaft" nicht Prof. August Forel ist, sondern dessen Sohn, Dr. Oscar Forel, Psychiater an der Anstalt Métairie in Nyon.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Stärkungsmittel ganz allein soll Dir
Elchina *sein!*
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

69

Kein kostbareres Gut können Sie Ihren Kindern geben, als Gesundheit. Nicht Menschenmacht gebietet hier — aber doch kann die Mutter — durch zweckmässige Ernährung, die Natur wirksam unterstützen.

Fragen Sie Ihren Arzt. Er wird Ihnen sagen, dass Nagomaltor, die Kraftnahrung aus Milch, Eiern, Cacao, Malz, Bienenhonig und Nährsalzen, dem heranwachsenden Organismus alle Aufbaustoffe zuführt, ohne die zarten Verdauungsorgane zu überlasten. Was Nagomaltor für die Kinder besonders wertvoll macht, ist sein hoher Gehalt an leicht löslichen Phosphaten und Calciumsalzen, die klassischen Knochenbildner.

Stärkung vor allem auch der Mutter — in der Zeit der Erwartung und der Ernährung. Nagomaltor gibt ihr die nötige Kraftreserve, schafft neues, besseres Blut durch das Chlorophyll (Blattgrün) und starke Nerven durch die Phosphorsalze, zwei wichtige Stoffe dieses wissenschaftlich zusammengesetzten Stärkungsmittels Nagomaltor.

NAGOMALTOR

20000 Fr.
WETTBEWERB
NAGOMALTOR
Sofort
Prospekt
verlangen.

Gratisprobe
durch
Einsenden dieses Coupons, Ausfüllen, abtrennen, in Couvert stecken, 5 Cts. frankieren, unverschlossen einsenden.

An die **NAGO**
OLTEN

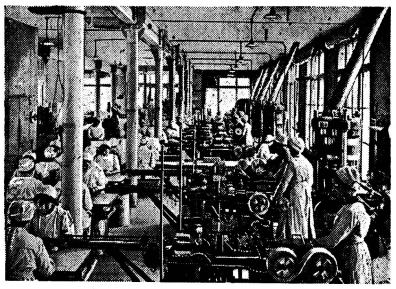
Nagomaltor
in Büchsen von ½ kg zu Fr. 4.25 und ¼ kg zu Fr. 2.25 in besseren Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

Senden Sie mir bitte kostenlos eine Musterbüchse Nagomaltor, sowie Prospekt über Wettbewerbs-Bedingungen.

Name: .....

Genaue Adresse: .....

Vollendete Einrichtungen



mustergültige Reinlichkeit, jahrzehntelange Erfahrung und die Verwendung nur erstklassiger Rohprodukte machen

Maggi's Suppen

vollkommen.

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kempttal

SCHUHHAUS
JB. HIRZEL-BALTENSPERGER
Winterthur
— Obergasse 32 —

Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfindliche Füße erfahren besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prothos-Schuhen

Wirthlin & Cie
z. Elsässer-Marktgasse
Zürich I
GEGRÜNDET 1888

WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STEPPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN

Niederländisch-Indien-Tee

Vom Niederländisch Indien-Tee haben Sie in letzter Zeit öfters gehört. Er gehört zu den bestqualifiziertesten Tee's, die auf dem Weltmarkte erscheinen. Sein Aroma ist unvergleichlich, desgleichen sein Geschmack und sein Genuss wird zu einem Erlebnis. Er sollte daher in keinem Haushalte fehlen, wo auf einen feinen Tee Wert gelegt wird. Benützen Sie unten befindlichen Bestellschein, welcher Ihnen Gelegenheit gibt, den Tee zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Hier abtrennen

Bestellschein

Ich bitte Sie, mir gegen Nachnahme zu senden:
Niederländisch-Indien-Tee

Marke „Magazine délicieux"	250 Gramm	à Fr.	3.20
	500 „	à „	6.20
Marke „Magazine excellent"	250 „	à „	2.65
	500 „	à „	5.50

(Nichtpassendes gefl. streichen.)
mit 5% **Vorzugsrabatt** für die Leserinnen des Schweizer Frauenblattes

Vorname u. Name: .....
Strasse: ..... Ort: .....
Gefl. einsenden an die Adresse: THEE MAGAZINE, Depot ZÜRICH 8, Wiesenstrasse 11.

Klosters-Dörfli
Pension Schweizerhaus
neu renoviert.
Gute Verpflegung, alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst.**

Achtung!

Inserieren Sie
im Schweizer Frauenblatt
u. Sie werden
Erfolg haben!

Repariere
Vorhänge, Bett-Überwürfe, alte Spitzen, unterziehe Storen vollständig m. neuem Tüll ohne Abbruch der Dessin. Auf Wunsch Kostenvoranschlag.
Stets Verkauf
von armenischen Handarbeiten, Spitzen, Deckchen auch nach Mass. — Mustersendung — Kein Laden.
Frau Niedergelt-Künzler, Sperrstrasse 110, Basel.

Festgeschenke!

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder holzfarbig geräuchert
Garten- u. Terrassen-Rohrmöbel
in allen Farben
Liegestühle, Krankenstühle.
Reich illustr. Katalog z. Diensten
Zum Flechten:
Peddigrohr, Raffiabast, Glas- und Holzperlen etc.
GUENIN-MUNI & Cie.
Rohrmöbelfabrik
Kirchberg (Kt. Bern)
Filiale in Brugg (Kant. Aargau).

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**